

20. XI. 1915

Die Hege gegen die deutsche Sprache in Frankreich.

Der Abbe Wetterle, der sattham bekannte Ueberläufer aus dem Elsaß, benützt die von der Wochenschrift „La Renaissance“ veranstaltete Rundfrage über die Nützlichkeit des Studiums der deutschen Sprache zu einem derart gehässigen Ausfalle, daß dieser wohl der Ansicht der „Humanité“ an Dummheit nahezu einer ähnlichen Hege des nationalförmigen Abgeordneten und Akademikers Maurice Barrès gleichkommt. Er faßelt:

„Soll man nach dem Kriege noch in den französischen Schulen Deutsch lehren? Welches Deutsch? Das Berlinerische? Das Bayrische? Das Sächsische? Das Rheinische? Die deutsche Sprache (man verzeihe mir dieses Schein-

bare Paradox: existiert nicht. Zwischen dem Rhein und der Oder findet man nur Dialekte, die sich noch nicht zu einer einformigen Sprache kristallisiert haben. Wenn der Junge von den Ufern der Spree seinen Kameraden von Aachen nicht versteht, so ist das nicht nur deshalb, weil beide einen verschiedenen Akzent haben, sondern auch, weil die Wörter und die grammatikalischen Satzbildungen ihrer zwei Sprachen nicht im Einklang stehen.

Es gibt doch, wird man mir einwenden, ein klassisches Deutsch. In der Theorie wohl, aber niemand spricht es und sehr wenig Leute schreiben es korrekt. Die berühmten deutschen Grammatiker beschuldigen einander, daß sie ihre Sprache nicht kennen und verhungern. Da keine akademische Behörde zwischen den Bedanten entscheiden kann, bleibt das Deutsche eine unvollendete Sprache mit nebelhafter Logikographie und anarthischer Satzlehre.

Wenn noch das Deutsche eine harmonische und wohlklingende Sprache wäre! Keineswegs. Man trifft nur abgestumpfte, dumpfe Töne ohne jeden Wohlklang, die durch den Dialekt noch weiter verschwommen werden. . . . In Wirklichkeit hat der Unterricht des Deutschen nicht den geringsten Nutzen.

Diese lausige Sprache kann die Gehirne nur entstellen. Als das stolze Kaiserreich seine finanzielle, kommerzielle und leider auch pädagogische und philosophische Herrschaft der Welt auferlegen zu sollen schien, da konnte es noch einen gewissen Nutzen haben, die deutsche Sprache besser zu kennen und in sie einzubringen. Nach der, nunmehr sicheren Niederlage des Deutschen Reiches wird es keinen Grund mehr geben, um die Intelligenzen der neuen Generationen Frankreichs zu verdunkeln. Die Deutschen, die noch gestern den Gebrauch ihrer Sprache der ganzen Welt auferlegen wollten, werden die ersten sein, sie zu verleugnen und zu verleugnen. Von allem Schund, mit dem die Tentoren die fremden Länder überschwemmen, wird ihre Sprache der erste sein, den man unbarmherzig beiseite schieben muß, wie man überhaupt unseren Unterricht von dem scheußlichen philologischen Geschwätz und der hohlen und pedantischen Philosophie der germanischen Schmöcke mit Goldbrillen befreien muß.“

Im Gegentage zu diesen „demagogischen Stöckheiten“, wie die „Humanité“ etwas nachsichtig diesen kühn berechneten Tollwutsanfall des einfügigen deutschen Reichstags-Abgeordneten nennt, sprechen sich Männer von Wert, wie der Friedensapostel Senarod d'Estournelles de Constant und der einstige Botschafter René Millet in der gleichen Wochenschrift aus. Der Senator schreibt:

„Den Unterricht der deutschen Sprache nach dem Kriege unterdrücken, ist ein schönes Projekt, ebenso vernünftig, wie das, Deutschland selbst zu unterdrücken. Angenommen, daß, wie ich hoffe, der deutsche Militarismus erdrückt wird, so bleibt nach dem Kriege doch ein Volk, das seine Sprache und seine Ausdehnungsbedürfnisse bewahren wird. Jeder gute französische Patriot muß es sich um so mehr angelegen sein lassen, dieses Volk zu kennen, als es durch seinen tolleren und verbrecherischen Ehrgeiz die schwersten Gefahren über seine Nachbarn heraufbeschworen hat. Ich war stets gegen die Politik der internationalen Ignoranz und der jekige Krieg wird mich von meiner Ansicht nicht abbringen.“

Noch ruhiger als der belehrte Friedensapostel äußert sich der ehemalige Botschafter, der die internationale Höflichkeit der „carrère“ bewahrt hat, aus der auch d'Estournelles de Constant hervorgegangen ist. Herr Millet schreibt: „Ich gestehe, daß ich eine gewisse Abneigung habe, mich mit den Tagen nach dem Siege zu beschäftigen, den wir noch nicht haben und von dem man meiner Ansicht nach viel zu viel spricht. Wir gleichen Kindern, die im Finstern singen, um sich Mut zu machen. Meines Erachtens kommt die Frage der Sprachen überhaupt nicht zur Erörterung. Man wird, ich vermute es wenigstens, doch nicht die Anmaßungen erheben, 120 Millionen menschlicher Wesen Mitteleuropas zu vernichten. Wenn man daher ihre Sprache nicht kennt, so bringt man sich in eine bedenkliche Lage. Kann man sich jemanden vorstellen, der sich einbildet, der Herr eines Hauses zu sein, weil er absichtlich den Haus Schlüssel versteckt hat? Haben die siegreichen Deutschen nach dem Kriege von 1870 aufgehört, Französisch zu lernen? Im Gegenteil! Wie es scheint, hat ihnen das in den Geschäften nicht geschadet. Sie waren bei uns, wie aber waren nicht bei ihnen.“